

*Digitale Natur - Fotos von Andreas Walther*

Text von Hans-Jörg Rother, Berliner Tagesspiegel

Was ist eine Landschaft? Ein Stück Natur, wenn niemand sie anschaut. Erst der Betrachter formt sie durch die Empfindung, die er in den Anblick von Wiesen, Wäldern, Fluss und Berg hineinlegt, zu einem Bild. Der Fotograf wählt einen Ausschnitt und die Art der Belichtung. Für Andreas Walther, der digital fotografiert, kommt noch die Bearbeitung im Computer hinzu. Durch sie wird bei ihm die Aufnahme zu einer Vision, die von allem Zufälligen und Überflüssigen befreit ist. Zurück bleibt nur der fast malerische Ausdruck eines romantischen Gemüts.

Die 15 Farbprints, die der 1971 in Hessen geborene Fotograf in der Galerie Albrecht ausstellt, zeigen ihm keineswegs als Schwärmer des Lichts. Sie offenbaren einen stillen Geist, der das Fließen einer Landschaft oder auch einmal das Leuchten von Blütenpflanzen im nächtlichen Wald geduldig in sich aufnehmen will. Einmal liegt eine unabsehbar große Reispflanzung als grüner Teppich vor uns, über den der Blick ins Weite führt. Nie jubeln die Farben, Walther dämpft sie jedesmal ab. Am liebsten hat er es wohl, wenn ein dunkler Himmel das Land in Schatten taucht, am Horizont aber Licht aufscheint, als wolle es dem Fluss, oder besser: unserem Auge einen Weg öffnen. Walthers in Taiwan und in Deutschland geschaffenen Naturbilder sind mal großflächige, mal kleinformatige Metaphern, die aber nie zum abstrakten Zeichen gerinnen. Ihr Geheimnis liegt gerade in ihrer Lebendigkeit, die des Doppel- oder Dreifachblicks geradezu bedarf, um für den Betrachter eine innere Bewegung nachvollziehbar zu machen. Nebelschwaden steigen auf oder nieder und sorgen ebenso wie die bewaldeten Berge in der Weite des fotografischen Raums für eine schwebende Begrenzung der Szene, die zu einem Moment der Meditation wird. Der Geist des Daoismus hat den Chinakenner Walther nach eigenem Bekenntnis nachhaltig inspiriert.

In der bunten Bilderwelt, die uns täglich umgibt und zu selbstvergessenen Konsumenten formt, wirkt Walthers fast philosophisch zu nennende Fotografie, die der Malerei näher steht als dem dokumentarischen Abbildkonzept, wie ein erfrischender, vielleicht auch dämpfender Windzug. Seine Bilder erklären nichts, sie wollen nichts beweisen und keine Erinnerung pflegen, sondern sprechen zu unserem Gemüt, und sei es, indem sie das Muster zweier Birkenstämme näherbringen, hinter dem sich gleich wieder ein unentwirrbares Buschwerk in der Ferne verliert.